

# Predigt

**Maria Kassel**

## **Frauen am Grabe**

Zu Lk 23, 55–56

*Diese österliche Predigt wurde am 23. April 1986 zum Semestereröffnungsgottesdienst in Münster gehalten und hat unter den Zuhörern starkes Echo ausgelöst. – Zur „Brüderlichkeit“ ist zu bemerken, daß dieser Begriff in seinem biblischen Verständnis selbst erst vor etwa drei Jahrzehnten wiederentdeckt wurde und durchaus auch in dem Sinn verstanden wurde und werden kann, wie Jesus Frauen und Männern zum Bruder geworden ist. Trotzdem bestehen die Überlegungen von Maria Kassel zu Recht, daß auch dieser Begriff und vor allem die häufige Verwendung des Wortes „Bruder“ zur Ausgrenzung der Hälfte der Menschen führen kann. red*

Liebe Schwestern und Brüder, die christliche Botschaft lebt von großen Symbolen, aus denen die Kraft zur Veränderung der Welt kommt oder doch kommen sollte. Eines davon ist aus Jesu eigenem Leben, aus seinem Verhalten und seinem Reden hervorgegangen: das *Symbol der Brüderlichkeit*. Jesus hat dieses Symbol ganzheitlich realisiert. Mit seinen Freunden hat er wie mit Brüdern gelebt, während er zu den Brüdern seiner leiblichen Familie, die ihn vereinnahmen wollten, eher in Distanz gegangen ist. Das wissen wir aus der Begebenheit, als seine Familie ihn nach Hause holen will, weil sie ihn für verrückt hält. Aus derselben Geschichte erfahren wir auch, daß Jesus das Brudersein anderer zu ihm selbst nicht an die Übernahme seiner eigenen Lebensweise gebunden, also nicht auf seine Jünger eingeschränkt hat. Vielmehr waren Brüder und Schwestern – die Schwestern werden an dieser Stelle bei Markus ausdrücklich von Jesus genannt –, Brüder und Schwestern waren für ihn alle, die sich seiner neuen Gottesverkündigung öffneten. Und dazu gehörten manche, die sich seine Zeitgenossen, wohl auch seine Jünger, als Brüder und Schwestern schlicht verboten

hätten: z. B. die verachteten Zöllner, die Leute mit anrühigen Krankheiten und vor allem die Frauen (auch die am übelsten beleumdeten: die Prostituierten), die Jesus und seinen Weg am besten verstanden haben: Maria Magdalena, Martha und Maria, die Frau, die ihn in Betanien auf sein Begräbnis hin gesalbt hat, und manche andere.

Was ist nun aus diesem *geschwisterlichen Verhalten Jesu* in der Geschichte der Kirche geworden? Da hat eine auffallende Veränderung stattgefunden: Aus der für alle, die es wollen, offenen Geschwisterlichkeit ist eine absplattende und ausgrenzende Brüderlichkeit geworden. Aufschlußreich ist z. B. das Phänomen, daß vor allem die Amtsträger sich „Brüder“ oder „Mitbrüder“ nennen und aufgrund ihrer gemeinsamen Ausbildung auch gewisse Formen von kameradschaftlicher Brüderlichkeit pflegen, die jedoch auf ihre Gruppe begrenzt ist. Andere Männer oder gar Schwestern gehören nicht dazu. Und hören wir gottesdienstliche Gebete und Lieder ohne moderne Ergänzungen und Veränderungen, wie sie in diesem Gottesdienst vorgenommen wurden, so scheint es, als bestünde die Kirche nur aus Brüdern, also nur aus *einem* menschlichen Geschlecht. Nun sollen wir Frauen bei den Brüdern miteingeschlossen sein, wie das wohl schon Paulus in seinen Gemeindebriefen gemeint hat, wenn er nur Brüder anredete. Doch macht diese sprachliche Gewohnheit darauf aufmerksam, daß Brüderlichkeit in der Kirche zu einer Rede und Praxis geworden ist, die Menschen ausgrenzt, und zwar mehr als die Hälfte derer, die zur Gemeinde Jesu Christi gehören. Denn daß Frauen sich bis heute bei der Brüderlichkeit eingeschlossen fühlen sollen, ist ja von Männern so geregelt worden; es beruht nicht auf einer eigenständigen Entscheidung der Frauen. Die umfassende und offene Geschwisterlichkeit Jesu ist in der kirchlich praktizierten Brüderlichkeit sehr eingeeengt worden; das christliche Symbol von der Gleichheit und dem Zusammengehören aller Menschen ist darin degeneriert. Nun haben wir heute zum Semesteröffnungsgottesdienst noch einmal das Evangelium der diesjährigen Osternacht gewählt. In diesem Evangelium stehen Frauen im Mittelpunkt, das Geschlecht also, das bei der

kirchlichen Brüderlichkeit sowohl ausgeblendet wie vereinnahmt wird. In dieser Osterüberlieferung leuchtet ein anderes großes Symbol auf, das in der männlich bestimmten Kirche nicht richtig in den Blick gekommen ist und deshalb manche fremdartig anmuten wird: das *Symbol der Schwesterlichkeit*. Obwohl alle vier Evangelisten die Geschichte von den Frauen am leeren Grab für mitteilenswert gehalten haben, ist ihre volle Bedeutung für die Kirche des Anfangs wie für die Kirche heute erst jetzt von Frauen, insbesondere von feministischen Theologinnen, entdeckt worden. Ich will nun nicht die historischen Begebenheiten am Ostermorgen rekonstruieren. Ich möchte vielmehr alle einladen, mit mir die Geschichte einmal von innen heraus zu betrachten. Da erschließt sich uns nämlich die Schwesterlichkeit, wie sie von den Frauen gelebt worden ist.

Zunächst einmal handeln die Frauen gemeinschaftlich. Und obwohl Maria Magdalena nach den Frauentexten der Evangelisten offensichtlich eine bevorzugte Stelle unter ihnen eingenommen hat, hören wir nichts davon, daß Frauen ihr diese Stelle streitig gemacht hätten. Das wird aber von Männern in der Gemeinde ihr gegenüber berichtet, und zwar weit über das Neue Testament hinaus. Ebenso gab es heftige Konkurrenz der Jünger untereinander. Den Frauen war wohl anderes wichtig in ihrer Beziehung zueinander. So hat Schwesterlichkeit bei den Jüngerrinnen Jesu als erstes darin bestanden, *sich gegenseitig gelten zu lassen*, so wie jede Frau selbst als die, die sie war, gelten durfte in der Nähe Jesu.

Dann haben die Frauen, die als erste die Auferstehung Jesu erfahren, unter dem Kreuz beim sterbenden Jesus ausgehalten, sie haben an seinem Begräbnis teilgenommen, und sie sind zum frühestmöglichen Zeitpunkt zum Grab gegangen. Dies Verhalten wird von den männlichen Jüngern nicht berichtet; es war offenbar für die *Frauen* um Jesus kennzeichnend. Ich möchte es die *Jesu erwiesene Schwesterlichkeit* nennen. Nun suche ich die Geschichte von Frauen am Grab nicht nur auf historische Fakten ab, das ist in der Theologie schon vielfach getan worden; sondern ich versuche, die *Bilder* der

Geschichte zu verstehen, die nachzeichnen, was die Frauen *innerlich* durchgemacht haben. Das sind die Bilder vom Geleitgeben, vom weggewälzten Stein, von der Ratlosigkeit und von der Aufforderung, sich zu erinnern.

Als erstes: die Frauen ziehen keine scharfe Trennungslinie zwischen dem lebenden und dem toten Jesus. Sie schreiben den Toten nicht ab, weil er ihre Hoffnung auf Befreiung jetzt nicht mehr erfüllen kann. Sie geben ihm vielmehr schwesterliches *Geleit über den Tod hinaus* und bewahren schon dadurch etwas wie eine Tod-überwindende Kraft und Kontinuität.

Dann ist da der Stein, über den sich die Frauen in der Version der Geschichte bei Markus Sorgen machen. Mir fällt zu dieser Stelle immer ein Gedicht von *Reiner Kunze* ein mit dem Titel „Auch eine Hoffnung“, das vom Grab handelt und so endet:

„[. . .] Grabplatte keine  
Nicht noch im Tod  
scheitern an Stein.“

Gewiß wird kein Mensch an einem realen Grabstein scheitern. Dennoch hätte Jesus an *seinem* Stein scheitern können, nämlich an dem Stein in den Seelen der Menschen. Von den Jüngern wird solche innere Versteinerung durch den Tod Jesu überliefert; so wie Menschen, die ihre Trauer über einen verlorenen Menschen nicht ganz durchleben, versteinern können. Mit den Frauen an Jesu Grab ist es wohl anders gewesen. Der auf wunderbare Weise weggewälzte Grabstein steht hier nicht für ein Mirakel. Er verweist auf einen Prozeß, der sich in den Frauen vollzieht. Matthäus sagt: Ein Engel hat den Stein weggerollt. Engel bedeuten geistig-seelische Kräfte, die Menschen zuteil werden. Und die Frauen haben sich innerlich nicht zugemacht vor dem Schmerz über den toten Jesus, sondern sich diesem Schmerz ausgesetzt: unter dem Kreuz, am Grab. Und so konnten sie, durch ihre schwesterliche Nähe zum toten Jesus, *den Stein in sich beiseite schaffen*.

Ich glaube, gerade deswegen sind die Frauen dann angesichts des fehlenden Leichnams *ratlos*. Denn als sie sich nicht mehr an den Toten klammern, entschwindet ihnen der gewesene Jesus, ohne daß sie wissen kön-

nen, was darauf folgt. Ich stelle mir vor, daß der Abschied der Frauen vom toten Jesus eine *Leere in ihnen* hervorgerufen hat, die sie selbst nicht füllen konnten, die sie aber durchlitten haben. Darin sehe ich auch den inneren Sinn der mehrfachen Überlieferung vom *leeren Grab*. Die Leere erweist sich dann für die Frauen als Voraussetzung für ihre neue Erfahrung des lebendigen Christus, der Fülle des Lebens. Um diese Erfahrung machen zu können, müssen sie sich aber zuerst er-innern. Wörtlich heißt das: alles, was gewesen ist, im Innern gegenwärtig halten; denn dies bleibt die Ausgangsbasis für das Neue. Nur indem sie *sich erinnern*, können die Frauen ihr Leben mit Jesus in einer neuen Perspektive sehen. Das Sich-Erinnern, das gewiß sehr weh tat, befreite sie davon, Jesus weiterhin im Grab, bei den Toten zu suchen – was die Boten auch getadelt haben: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Hier ist er nicht.“ Die Frauen erinnern sich, und daraufhin verlassen sie das Grab.

Jetzt beginnt für sie das Neue, das sie auch sogleich tun, indem sie den Jüngern vom *auferstandenen, vom lebendigen Jesus berichten*. Ihr schwesterliches Verhalten zum toten Jesus war die Chance der Frauen, für eine ganz neue Geschichte mit ihm bereit zu werden. Dieselbe Chance geben sie weiter an ihre Brüder. *Sie berichten ihnen „alles“*, heißt es im Text; „alles“ umfaßt die Erfahrung ihrer eigenen inneren Wandlung und die neue Botschaft, die sie daraufhin zu glauben vermögen.

Darin sehe ich die dritte Seite ihrer Schwesterlichkeit, daß sie sich auch von der Skepsis und Hartherzigkeit der Mitjünger nicht entmutigen lassen. Diese behandeln die Frauen ja sehr abschätzig – „Weiber-geschwätz“, sagen sie –, und Petrus, der sich lieber selbst vom leeren Grab überzeugt, reagiert daraufhin mit skeptischer Verwunderung. Die Frauen sind offensichtlich trotzdem bei ihrer unerhörten Nachricht geblieben und haben auch den männlichen Jüngern die Tür zu dem neuen Leben mit dem Auferstandenen offengehalten.

Vielleicht wäre die Geschichte des Christentums anders, Jesus-gemäßer, menschlicher, verlaufen, wenn die Kirchen statt einer aus-

schließenden Brüderlichkeit die *mitmenschliche Schwesterlichkeit* der Frauen um Jesus zu ihrem *Leitsymbol* gemacht hätten. Doch ist die Chance ja nicht für immer vertan. Ich meine, wir haben sie gerade jetzt, wo immer mehr christliche Frauen sich zurückbesinnen auf ihre ursprüngliche Kraft der Schwesterlichkeit. Die Schwesterlichkeit könnte sehr wohl in der Zukunft an die Stelle einer Brüderlichkeit treten, die die Hälfte der Christen ungefragt und ungewollt vereinahmt. Warum sollten wir es nicht versuchen mit der Schwesterlichkeit der Frauen am Ostermorgen, die untereinander nicht konkurrierten und die den Brüdern die Chance gaben, den Stein von ihrer Seele zu wälzen?

Vielleicht denken manche, was das alles zu tun haben soll mit dem Alltag, der mit dem beginnenden Semester vor uns liegt. Da geht es um Studieren und Forschen, um Wissen aneignen, Scheine machen, gute Noten bekommen und vielleicht das Examen bestehen. Für uns Lehrende geht es darum, einen neuen Zipfel der Wahrheit zu entdecken, diese in passende Gedanken und Worte zu kleiden und unter die Leute zu bringen. So wichtig und notwendig all diese Arbeit ist, sie führt oft und schnell zu schärferer gegenseitiger Ausgrenzung. Sie läßt oft den Stein in uns größer und härter werden, und dann begräbt er bald unsere Menschlichkeit und unser Christsein unter sich. Zwar lassen sich auch mit dem Stein auf der Seele enorme Kenntnisse anhäufen. Doch dienen diese so dem Leben? Machen sie uns fähig, Auferstehung zu erfahren? Vielleicht verlangt gerade der Wissenschaftsbereich danach, daß wir *die Versteinerung in uns beiseite räumen*. Denn das vermag die Versteinerung auch in anderen und in unseren Lebensverhältnissen aufzuweichen. Weder steinerne Gleichgültigkeit noch steinharte Konkurrenz gegen andere, die sich vielleicht zu den vermeintlich Ersten aufschwingen könnten, wird uns fähig werden lassen, *die zentrale Erfahrung von Auferstehung zu machen*, wie sie von den Frauen am leeren Grab Jesu überliefert ist. Das macht nur der wegge-wälzte Stein möglich.

Ohne den Stein kann auch unsere Fähigkeit zu mitmenschlicher Schwesterlichkeit ans

Licht gelangen: Schwesterlichkeit, die nicht ausgrenzt oder vereinnahmt, sondern andere, und zwar alle, die es aus eigener Initiative wollen, an ihr teilhaben läßt.

Es mit dieser Schwesterlichkeit doch zu versuchen, möchte ich zu Beginn des neuen Semesters uns alle einladen: Frauen und Männer, Schwestern und Brüder. Für das Motto des Gottesdienstes haben wir das Wort „Geschwisterlichkeit“ gewissermaßen als Notlösung gewählt. Vielleicht finden wir für die Schwesterlichkeit, wenn wir uns auf sie einlassen, auch einmal einen Namen, der beide Geschlechter umfaßt, ohne eines zu beeinträchtigen – als ein neues großes Symbol christlichen Lebens.

## Bücher

### Lebendige Gemeinden – (welt-)verantwortliche Christen

*Florian Kuntner – Josef Stimpfle – Otto Wüst*, Erneuerung aus dem Geist Gottes. Ermutigung und Weisung, mit einem Kommentar von *Heribert Mühlen*, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1987, 226 Seiten.

Wenn man das Buch in die Hand nimmt, glaubt man, es sei ein Werk der Bischöfe selbst. Das ist es nicht im strengen Sinn. Viele haben daran gearbeitet, die Bischöfe haben irgendwie mitgewirkt und bestätigen seine Aussagen. Ich weiß nicht, wer von den Bischöfen selbst die Geisteserneuerung wirklich erlebt hat, wieviel geistliche Erfahrung im Sinne dieser neuen charismatischen Bewegung er hat. Darauf aber kommt es sehr an. Ermunterung und Empfehlung ist etwas Gutes. Das eigene Erlebnis ist etwas anderes. Kardinal Suenens hat einmal gesagt, er habe sehr lange gebraucht, bis er die Hände beim freien Gebet in der Gemeinschaft erhoben hat, und ein bischöflicher Sympathisant, den ich aufforderte, auch seine Hände zu erheben, wenn es die ändern taten, antwortete mir ehrlich: Ich kann es nicht.

Das stehen zwei Erfahrungsebenen einander gegenüber, und eine Verständigung ist sehr schwer. Die Charismatiker – ich weiß, daß man das Wort jetzt lieber meidet, bleibe aber der Einfachheit halber dabei – haben ein Erlebnis, eine geistliche und menschliche Erfahrung, welche den ändern, mit denen sie brüderlich sprechen wollen, um sich zu rechtfertigen, aber auch, um sie dazu einzuladen, meistens fehlt. Ich erlebte, wie ein Bischof in einem charismatischen Kreis einfach daneben stand und nicht fähig war, mit ihnen frei zu beten und geistlich zu reden. Wir haben das seinerzeit nicht gelernt, höchstens bei den Freikirchlern; bei uns hieß es: glauben, was der Katechismus lehrt, und gelernte oder geschriebene Texte als gottwohlgefällige Gebete sprechen. Wer als Katholik vor hundert Jahren von Erfahrung und Erlebnis des Glaubens sprach, galt als Modernist.

Die geistliche, spirituelle, charismatische Erneuerung hat bei uns erst klein eingesetzt. Wir haben viel davon gelernt, das Eis ist gebrochen, die Jugend geht schnell und leicht darauf ein. Die Chancen für eine echte Erneuerung der Gemeinden, der einzelnen, der Gruppen, der ganzen Kirche sind ungeheuer groß und vielversprechend. Das Buch ist eine Brücke zwischen beiden Welten oder Arten, Christ, Gemeinde und Kirche zu sein. Es spricht vom Schwimmen, aber ohne den Sprung ins Wasser, ohne daß sich einer persönlich drauf einläßt, sei es als Gläubiger, Priester oder höhere Instanz, geht es nicht.

*Franz Jantsch, Hinterbrühl*

*Clodovis Boff*, Mit den Füßen am Boden. Theologie aus dem Leben des Volkes, Patmos Verlag, Düsseldorf 1986, 256 Seiten.

Der Bruder von Leonardo Boff hat sich in Fachkreisen durch gründliche wissenschaftliche Untersuchungen einen Namen gemacht\*. Das vorliegende Werk zeigt, wie Theologie der Befreiung geschrieben wird, heißt es doch, das Volk sei der Lehrmeister dieser Theologie. Wer einen Blick in die Werkstatt eines Theologen der Befreiung tun möchte, müßte mit diesem einen kräfte-

\* Am bekanntesten ist das grundlegende Werk „Theologie und Praxis. Die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Theologie der Befreiung“, München – Mainz 1983.